Raßloff, Ute (Hg.): Literatur aus der Slowakei.

Krieg, Passau 2001, 219 S. (Passauer Pegasus 36).

Schade, dass man slowakische Literatur immer noch mit dem Aufkleber ‚slowakisch‘ versehen und anpreisen muss. Sind die Literaturen kleiner Länder zu bescheiden, ihre Dichter zu unbedeutend, dass man sie stets nur unter der Flagge der Nation zusammengefasst zur Geltung bringen kann bzw. höflich um ein wenig Aufmerksamkeit für sie bitten muss? Traut man ihnen gar keine aussagefähige Literatur zu? Es ist vorläufig keine Antwort auf diese Fragen in Sicht, es ist auch nicht zu erwarten, dass eine solche ‚kleine‘ Literatur kometenhaft emporschießt, um Europas Bücherberge hell zu erleuchten.

Und gerade deshalb ist es gut, dass es Menschen wie Ute Raßloff gibt, die jede Gelegenheit nutzen, um jenen Dichtern und Schriftstellern, deren Sprache das Slowakische ist, ein wenig Raum und damit einen Fußbreit Selbstverständlichkeit

freizukämpfen. Im vorliegenden Band fehlt angenehmerweise jenes Lamento über die missliche (Rezeptions-)Lage der slowakischen Literatur. Es fehlt auch der Gestus einer nationalen Repräsentation, jenes ‚Das sind unsere großen Dichter‘, welche man häufig wie offizielle Geschenke bei einem Staatsbesuch aus dem Knisterpapier wickelt. Ute Raßloff ist einfach zum Literaturltag, zur Selbstverständlichkeit übergegangen. Sie sagt: Diese 28 Autoren sind aktuelle lesenswerte Dichter, Schriftsteller und Theoretiker. Sie behauptet: Eine Tendenz der slowakischen Gegenwartsliteratur, die auch all diese Schreibenden verbindet, ist die der Ironie und Groteske bzw. auch die Poesie einer Kälte oder Coolness. Sie sagt nicht, aber das Buch zeigt: Dies ist diskussionswürdig.

Der Band vereint Prosa, Lyrik und Essays. Die Gesellschaft der (Prosa- und Lyrik-)Autoren ist illustert, sie reicht von Altmeistern wie Ján Johanides und Ján Ondruš über Ivan Laučík, Pavel Vilikovský, Dušan Mitana, dann Dušan Taragel, Viliam Klimáček bis hin zu den Debütanten der neunziger Jahre wie z. B. Rado Olos und Agda Bavi Pain. Das Spektrum von Ironie-Groteske-Kälte-Coolness ist genauso illustert: Sarkasmus gegen den abgedankten sozialistischen Realismus und das ‚Danach‘ (Šimečka), vorgeführte Naivität zum alten Stadt-Land-Thema am Beispiel des kleinen Mannes (Taragel/Pišťanek), nicht mehr sichtbare Ironie in Gedichten (Laučík), Grobheit und Brutalität, die ein real existierendes Milieu (Roma in der Plattenbausiedlung) beschreiben (Pain), Unterhaltsamkeit mit Beigeschmack zu Phänomenen der Marktwirtschaft (Olos), um nur einige zu nennen.

Das Schwierige ist: Ironie kann man eigentlich nur richtig verstehen, wenn man ihre konkreten Wurzeln kennt, wenn man ‚eingeweiht‘ und es klar ist, worauf sie reagiert. Ironie steht und entsteht nie im leeren Raum. Die meisten Texte greifen beinahe milieustudienhaft Aspekte und Umstände des Lebens in der Slowakei auf, die man eigentlich zuvor kennen, erkennen können und wiedererkennen müsste, um den Grad an Ironie, Groteske und auch Kälte tatsächlich feststellen zu können. Dieser Band ist in gewissem Sinne eine literarische Topographie und soziologische Studie der Slowakei. Er setzt zugleich Kenntnisse dieser Topographie und Befindlichkeit voraus. Ein bisschen Landkarten-, also Lesehilfe bekommt man durch die eingefügten, wie zufällig eingestreuten und doch genau platzierten Essays. Ute Raßloff selbst führt in das Thema ‚Kälte-Coolness-Ironie‘ ein und kommentiert dabei ein wenig die Lage der Literatur und Nation (S. 7-12). Zora Prušková erläutert unter dem Stichwort „Eine Widerstandslinie in der slowakischen Prosa“ (S. 15-21) interliterarische Zusammenhänge, Fedor Matejov zeigt, wie Laučík gelesen werden kann (S. 68-75), Valér Mikula referiert über Authentizität und Stilisierung (S. 173-175), und Peter Zajac ‚Ästhetik des Schwingens‘ (S. 203-215) ist laut Raßloff „ein möglicher anderer Weg, eine Alternative“ – eben zu Ironie, Groteske, Kälte und Coolness. Ist sie das? Braucht Ironie einen Ausweg? Ist sie nicht selbst schon einer? Und: Sind Ironie und Groteske tatsächlich mit Kälte und Coolness verwandt? Sind erstere nicht ein Ventil für Emotionen, während letztere emotionales Beteiligtsein eher radikal, fast brutal ausblendet, wie gerade anhand dieser ausgewählten Texte gezeigt wird?

Zu den Essays sei noch angemerkt: Sowohl als eigenständige als auch als Begleittexte zu Prosa und Lyrik rücken sie den Band in die Nähe einer Lektüre für ‚Fach-

publikum': den Kampf mit Lyotard (bei Prušková) und literaturwissenschaftlichen Abstraktionen wird ein Leser, der sich ‚einfach so‘ für Literatur interessiert, nur schwer gewinnen.

Egal von welcher Seite man dieses Buch nun betrachtet, man kommt immer wieder zu widersprüchlichen Einschätzungen: Der Band scheint willkürlich zusammengesetzt, ist aber doch subtil wohlgeordnet. Er ist kein repräsentatives ‚Slowakisches Lesebuch‘, aber über diese Literatur aussagefähig. Es handelt sich um ein subjektives Buch, das die Handschrift Ute Raßloffs trägt: man kann ihren eigenen Arbeitsschwerpunkt, Štrpka und Laučík, erkennen, die im Band durch eine ganze Handvoll von Texten vertreten sind, und man trifft auf Formulierungen und Denkweisen (‚Schwingen‘, ‚Pulsieren‘), die an frühere Raßloff-(+ Zajac + Matejov) Publikationen erinnern.¹ Zugleich jedoch rückt dieser subjektive Eingriff, die persönliche Anwesenheit Ute Raßloffs (z. B. in der Reportage zu Laučík, S. 80-91), die Autoren in menschliche Nähe und die Texte in die Obhut einer starken Glaubwürdigkeit. Die vorgegebene Linie der Ironie-Groteske-Kälte-Coolness ist genauso klar wie auch bestreitbar. Das ganze Buch ist so Streitbar wie auch umstreitbar. Und sogar jener Makel, dass zu vielen Texten die Quellenangaben und ein paar konkrete Informationen fehlen, hat sein Gutes: so bekommt der ‚nicht-Eingeweihte‘ gegebenenfalls die große Chance, Prosa- und Lyriktexte ohne Rücksicht auf Rang, Namen und Erfolgsliste der Autoren zu lesen. Einfach nur lesen. Eine schönere Selbstverständlichkeit kann doch Literatur und Literaten – ganz unabhängig welcher Nation – nicht widerfahren.

¹ Zajac, Peter: Auf den Taubenfüßchen der Literatur. Hg. und Einleitung Ute Raßloff. Blieskastel 1996.